Der Stern.

Eine Zeitschrift zur Verbreitung der Wahrheit

und

Organ der schweizerischen und deutschen Mission

der

Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Dreiundzwanzigster Band.

Bern.

Druck von Suter & Lierow.

1891.

Vorwort.

Wiederum am Schlusse eines Jahres angekommen, danken wir unserm himmlischen Vater für seine Hülfe, seinen Beistand und Schutz, so daß es uns möglich war, diesen 23. Band des „Stern“ zu vollenden. Wir hoffen, daß die darin enthaltenen Belehrungen Allen zur Aufmunterung, Stärkung und zum Segen gereichen mögen.

Das verflossene Jahr war ein sehr ereignißvolles, und die Begebenheiten bezeugen das Herannahen der Erfüllung der Prophezeihungen Gottes, durch seiner Diener, der Propheten Mund; diese Zeichen sollen vorangehen, den Menschen zu einer Warnung von der nahen Wiederkunft des Sohnes Gottes. Während diese Zeichen sich mehren von Jahr zu Jahr, wird auch, in Erfüllung des Wortes unsers Herrn, das Evangelium vom Reich gepredigt der ganzen Welt zu einem Zeugniß über alle Völker, und dann wird das Ende kommen.

Wir hoffen, mit der Hülfe Gottes und der Unterstützung der Heiligen, auch fernerhin den „Stern“ so zu redigiren, daß er eine Leuchte für Wahrheitssuchende und den Heiligen ein willkommener, aufmunternder und stärkender Freund sein wird.

Bern, den 15. Dezember 1891.

Die Redaktion.

Inhaltsverzeichniß.

Der Stern.

Eine Zeitschrift zur Verbreitung der Wahrheit.

Erscheint monatlich zwei Mal.

„Wer meine Gebote hat, und hält sie, der ist es, der mich liebet. Wer mich aber liebet. der wird von meinem Vater geliebet werden, und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren.“ (Johannes 14. 21.)

XXIII. Band. 1. Januar 1891. Nr. 1.

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Menschen.

(Aus dem «Contributor».)

Folgendes ist eine Predigt, welche Präsident Georg Q. Cannon in einer Versammlung in Smithfield, Utah, hielt.

Liebe Brüder und Schwestern! Ich hoffe, ihr seid einig und wohnt in Liebe beisammen, daß weder Afterreden noch Eifersucht, weder Neid noch Zank in eurer Mitte ist. Wenn wir die Prinzipien ausführen, welche unser Vater im Himmel uns offenbart hat, wird es uns zu einem musterhaften Volke machen. Wir werden dann auf Erden schon einen Vorgeschmack jenes Himmels haben, der uns verheißen ist. Für diesen Zweck wurde das Evangelium offenbart, um Männer und Frauen für das zukünftige Leben vorzubereiten durch das Lehren jener Grundsätze der Wahrheit, Göttlichkeit und Reinheit, welche zur Folge haben, daß sie, wenn sie denselben Gehorsam leisten, in die Gesellschaft und Gegenwart Gottes und des Lammes gebracht werden. Unser Erlöser lehrte uns diesen Grundsatz mit großer Klarheit. Er offenbarte uns den Zweck unseres Daseins. Ich denke oft über die großen Vortheile nach, die wir in dieser Hinsicht über jedes andere Volk haben. Wenn ihr, Jünglinge und Jungfrauen, von diesem Ort ausgehen und östlich oder westlich gehen würdet und alle Menschen, welche euch begegnen, in Betreff ihrer Ideen, über den Zweck ihres Daseins auf der Erde fragen würdet, so würdet ihr mit Erstaunen erfüllt sein über die große Unwissenheit, die ihr sogar unter sonst intelligenten Menschen finden würdet. Ihr könntet mit den gelehrtesten Männern — mit Männern, welche vorgeben, Alles zu verstehen, was die Theologie bietet, sprechen und sie in Bezug des Zweckes der menschlichen Existenz auf Erden fragen, und warum der Mensch hieher gestellt wurde, und ich zweifle, daß ihr von einem derselben eine zufriedenstellende Antwort erhalten würdet. Die Ursache ist, daß sie es selbst nicht wissen. Das Leben ist ihnen ein Geheimniß. Sie wissen, daß sie hier sind; sie wissen, daß sie eine Zeit lang hier leben

werden. Aber der Zweck ihres Daseins, und was ihre Zukunft sein wird, ist ihnen unbekannt. Viele Leute, welche an Religion glauben, werden euch sagen, daß es nach diesem Leben zwei Orte gibt — der eine ist der Himmel, und der andere ist die Hölle; daß die Guten in den Himmel und die Bösen in die Hölle gehen. Wie lange sie aber in der Hölle bleiben müssen, oder was sie im Himmel zu thun haben, davon können sie nur ganz wenig sagen. Einige glauben, daß die Zeit jener Wesen, die den Himmel erreichen, hauptsächlich mit Gesang und Harfenspiel und dergleichen Uebungen zugebracht werde. Wenn ihr aber fragt: Wie sollen wir leben, wenn wir dorthin kommen? — Soll die Verwandtschaft zwischen Männern und Frauen, zwischen Eltern und Kindern fortdauern? So wird man euch in den meisten Fällen mit Nein antworten. Man wird euch sagen: Alle werden einander lieben, und jede Frau wird jedem Manne so lieb sein wie seine Frau, und jedes Kind allen Eltern so theuer wie ihre eigenen Kinder.

Wie verschieden ist die Stellung, welche wir einnehmen! Gott hat uns in seiner unendlichen Barmherzigkeit eine große Wahrheit offenbart. Es ist eine Wahrheit, die, wenn recht verstanden, uns neues Licht zu unserer Existenz gibt und mit den größten Hoffnungen inspirirt. Jene Wahrheit ist: daß Gott unser Vater ist, und daß wir seine Kinder sind. Welch eine zarte Verwandtschaft! Welch ein Gefühl der Nähe erzeugt es in unseren Herzen! Was? Gott mein Vater? Bin ich in Wirklichkeit sein Sohn? Bin ich in Wirklichkeit seine Tochter? Gehöre ich der Familie Gottes an? Ist dieses buchstäbliche Wahrheit? Die Antwort ist: Ja. Gott hat es geoffenbart, daß wir seine Kinder sind; seine Nachkommen; daß wir ebensowohl seine Nachkommen sind, als unsere Nachkommen unsere Kinder sind; daß er uns gezeugt und wir mit ihm in der Familienverwandtschaft als seine Kinder existirt haben. Welch ein unermeßlicher Gesichtskreis wird uns durch diese Wahrheit gegeben! Welch ein Feld für Betrachtungen und welch eine Gelegenheit zum Nachdenken! Wie sollten unsere Herzen mit großen Hoffnungen erfüllt werden bei dem Gedanken, daß das Wesen, unter dessen Leitung diese Erde organisirt wurde — welches die Planeten regiert und das Weltenall beherrscht, welches den Kreislauf der Jahreszeiten verursacht und diese Erde zu einem so schönen und herrlichen Wohnort machte — unser Vater ist, und daß wir seine Kinder sind und von ihm abstammen! Mit welch unbegrenzten Hoffnungen inspirirt diese Erkenntniß unsere Herzen!

Dies ist die Wahrheit. Wir demüthigen, einfachen Leute, wir, die wir uns zuweilen so werthlos, so nichtsnutzig fühlen, wir sind nicht so werthlos als wir denken. Es gibt nicht Einen unter uns, für den die Liebe Gottes nicht hingegeben wurde. Es ist nicht Einer unter uns, für den er nicht gesorgt und den er nicht liebreich gepflegt hat. Es ist nicht Einer unter uns, den er nicht selig zu machen wünscht und für welchen er nicht Mittel zur Seligkeit verordnet hat. Es ist nicht Einer, dem er nicht seine Engel zur Bewachung gegeben hat. Wir mögen in unseren eigenen Augen und den Augen Anderer klein und unbedeutend erscheinen, aber die Wahrheit bleibt dennoch bestehen, daß wir Gottes Kinder sind und daß er seinen Engeln — unsichtbaren Wesen der Gewalt und Macht — wirklich Befehl gegeben hat, über uns zu wachen und uns in ihrer Obhut zu halten. Jesus sagte in

Betreff seiner Jünger: „Sehet zu, daß ihr nicht Jemand von diesen Kleinen verachtet. Denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel." (Matth. 18. 10.)

Von Denjenigen, welche in anderer Weise als verachtungswürdig und der Beachtung unwürdig gehalten wurden, sagt Jesus: „Seid sorgfältig, daß ihr sie nicht beleidigt; denn ihre Engel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters." Wir stehen unter ihrer Obhut. Sie wachen über uns und sind ohne Zweifel zu einem gewissen Grade verantwortlich für die Sorgfalt, die sie über uns ausüben. Gerade wie wir verantwortlich sind für irgend welche Pflicht, die uns auferlegt ist. Dies ist eine der größten Wahrheiten, die uns offenbart wurden, und mit dieser Wahrheit geht auch diese, ihr verwandte Wahrheit, daß wir die Brüder und Schwestern jenes großen und erhabenen Wesens sind, welches half die Himmel und die Erde zu erschaffen, nämlich Jesus Christus, unser Heiland und Erlöser, und daß, wie er in der Gegenwart des Vaters wohnte und hernach herniederkam, die Gestalt des Menschen annahm, indem er als ein Kind geboren wurde, so haben auch wir gethan. Es ist nicht wunderbarer, daß wir in dieser Weise als Kinder geboren wurden, als es für ihn war, als das Kindlein von Bethlehem geboren zu werden. Es ist gerade so vernunftgemäß anzunehmen, daß die ganze menschliche Familie eine Prä-Existenz hatte, als anzunehmen, daß Jesus allein eine solche hatte.

Nachdem wir diese Erkenntniß empfangen haben, ist die nächste Frage: Warum sind wir hier? Warum hat uns Gott hieher gesandt, und was war seine Absicht oder sein Zweck, uns die Erkenntniß unseres vorherigen Zustandes zu verheimlichen? Wenn wir in dieser glorreichen Verwandtschaft zu unserem ewigen Vater stehen und bei ihm wohnten, wie kommt es, daß die Kenntniß aus unserem Gedächtniß, unserer Erinnerung entschwunden ist? Es gibt Gründe für dieses, und diese sind einfach, deutlich und leicht zu verstehen, wenn sie uns erklärt werden. Es ist nothwendig zur Erhöhung, daß menschliche Wesen Erfahrung machen. Wir sind die Kinder Gottes, und als seine Kinder ist es sein Wunsch, uns ihm gleich zu machen, damit wir zu derselben Herrlichkeit gelangen und auf dieselbe Laufbahn des Fortschrittes und der Erhöhung treten, auf welcher er gewandelt ist. Es ist daher nach seiner Weisheit und den Gesetzen der Erhöhung nothwendig, daß wir von unserer himmlischen Wohnung heruntersteigen, hieher kommen und sterbliche Körper annehmen und Alles vergessen sollen, das wir gewußt haben. Der Grund für dieses ist, daß wir versucht, geprüft und geläutert werden sollten, damit wir durch Gehorsam zu den Gesetzen Gottes von den Schlacken unserer Natur befreit werden sollten, und diese Körper, die wir erhalten haben und welche einer gefallenen Welt angehören, durch Gehorsam zu seinen Gesetzen erlöst und bereit gemacht werden, in einer höheren und reineren Sphäre — in einem Element, welches weit erhabener ist, als irgend etwas, das uns gegenwärtig bekannt ist, wohnen können. Diese unsere Körper, welche voll Menschlichkeit und deren Schwachheiten sind, hat Gott uns gegeben und hat uns gesagt, wie wir sie erlösen können — durch Gehorsam zu den Gesetzen, die er gelehrt hat.

Aber Einige werden sagen: Wenn Gott allmächtig ist, warum hält er den Teufel nicht zurück und warum erlaubt er es ihm, die Menschenkinder zu belästigen? Der Grund wird in der Thatsache gefunden, daß diese Dinge

nothwendig sind. Es ist nothwendig, daß wir versucht, geprüft und geläutert werden sollten, indem wir diese Prüfungen durchmachen und durch diesen Ofen des Leidens gehen, den dieses Leben bereitet. Es gibt nun vielleicht Solche unter euch, welche in ihrem Leben unangenehme Missionen zu erfüllen hatten. Vielleicht haben welche von euch viele Trübsale durchgemacht. Ich glaube, es sind Solche hier, welche in Gefangenschaft waren, weil sie ein Prinzip unserer Religion ausführten. Ihr habt manche schwere Probe bestanden. Lasset mich euch fragen, ihr Männer, ihr Frauen von Erfahrung — ist es nicht eine Thatsache, daß jene Scenen, welche euch am meisten prüften und in ihrer Zeit am schwersten zu ertragen waren, für euch die nützlichsten waren? Blickt ihr nicht auf dieselben zurück und fühlt, daß diese euch die meisten Erfahrungen brachten und daß die Lehren derselben für euch die nützlichsten waren? Ich weiß, daß dies meine Erfahrung ist. Ich blicke auf die unangenehmen Theile meines Lebens, das heißt jene Theile, welche ich zur Zeit als die unangenehmsten betrachtete, und sage zu mir selbst: ich danke Gott, daß ich diese Dinge durchzumachen hatte. Ich danke Gott für die schweren Missionen, die ich unternommen habe. Ich danke Gott für die Armuth, mit welcher ich in unseren Wanderungen, in unseren Verfolgungen in unserem Zug nach dem Salzseethale und in der Anlegung unserer Ansiedlungen zu kämpfen hatte. Ich danke Gott, daß ich unter Jenen war, die zu jener Zeit hieher kamen und diese Dinge durchmachten. Warum? Weil ich überzeugt bin, daß sie für mich die nützlichsten waren. Die Erfahrung war zur Zeit recht unangenehm; ich würde derselben ausgewichen sein, wenn ich hätte meinen eigenen Weg haben können; denn die menschliche Natur scheut Prüfungen und Trübsale. Die Natur des Menschen wünscht natürlicherweise einen ebenen Weg zu gehen. Sie wünscht mit dem Strom zu schwimmen. Es ist nothwendig, sage ich, zur Erhöhung, daß wir diese Dinge durchmachen. Es wird Solche geben, die ihren Weg verfehlen werden, aber dieses Fehlschlagen wird nicht ihre ewige Verdammniß herbeiführen. Es werden, wie der Herr sagt, nur Wenige sein, welche auf dem schmalen Pfade, der in's ewige Leben führt, wandeln werden; aber Viele werden Herrlichkeiten erhalten — ja alle Herrlichkeit, für die sie gelebt haben. Es wird verschiedene Grade der Herrlichkeiten geben, und die Menschen werden den Grad derselben empfangen, für den sie gelebt haben. Es wird aber Solche geben, von denen Abraham geschrieben hat, welche Edle sind. Der Herr zeigte Abraham die Intelligenzen, welche organisirt waren vor der Gründung der Welt, und unter diesen waren viele der Edlen und Großen, *** und der Herr sagte, diese will ich zu meinen Herrschern machen; denn er stand unter Denen, welche Geister waren und sah, daß sie gut waren; und er sagte zu mir: „Abraham, du bist Einer von diesen; du wurdest erwählt, ehe du geboren warst.“ —

Ich bin glücklich, sagen zu können, daß die Heiligen der letzten Tage von jener Zahl sind, im Allgemeinen gesprochen; denn sie zeigen ihre Tapferkeit, ihre Treue und ihre Liebe und sind willens, Gott zu gehorchen, mögen die Folgen sein, was sie wollen; und sie sind entschlossen, treu und gehorsam zu sein, selbst wenn ihnen der sichere Tod in's Antlitz schauen würde. Das sind Diejenigen, welche Gott zu seinen Fürsten erwählen wird. Diese Verheißung ist uns gegeben, daß, nachdem wir diese Prüfungszeit auf Erden durchgemacht

haben und unserem Gott getreu sind, Satan dann keine Macht mehr über uns haben wird. Nehmt dies als einen Trost in eure Herzen, daß es euch mit Freude erfülle. Wenn ihr der Wahrheit treu bleibet, die Gebote Gottes haltet alle Tage eures Lebens und die Zeit kommt, da ihr diesen Zustand verlassen werdet, wird die Gewalt Satans ein Ende haben. Nach diesem kann er keine Herrschaft mehr ausüben über euch. Ihr seid dann von seiner Knechtschaft befreit und werdet eingeführt in die Gegenwart der Gerechten und Heiligen. Ihr werdet im Paradiese Gottes wohnen und mit freudiger Zuversicht die Zeit erwarten, wenn eure Geister und eure Körper wieder vereinigt sein werden und ihr mit den Heiligen, den Gerechten und Erhöhten in der Gegenwart Gottes und des Lammes für immer wohnen werdet, um, wie die Propheten gesagt haben, nie mehr von dannen zu gehen.

(Schluß folgt.)

Der Vater kommt!

Zwei Bilder.

I.

Der Vater kommt! Husch, Kinder, an eure Arbeit! Verstummt ist das fröhliche Plaudern, mitten entzweigerissen der Faden der hübschen Geschichte, welche die Mutter den Kleinen erzählt und der auch die Großen gelauscht, umgeworfen der kühne Thurm, den klein Albert aufgebaut, das Bauholz in die Ecke geschoben; wie wenn die Sonne sich hinter Wolken verbirgt, hat sich ein Nebel auf die eben noch hellen Gesichter gelegt, und ängstliche Blicke richten sich nach der Thüre; denn da kommt der Gestrenge mit der umwölkten Stirn, dem sorgenvollen Auge und dem herben Tadel auf den Lippen, — der hat keine Zeit und kein Verständniß für Kinderscherz und Kindeswort. Erschreckt fährt die Mutter zusammen und eilt in die Küche, um auf allerhöchsten Befehl das Abendbrod hereinzubringen. Der Hausherr verschanzt sich hinter die Zeitung, und Stille herrscht, als ob kein Mäuschen athmete im dämmernden Gemach, wo doch einige Kinderherzen beklommen klopfen und kaum das Kleinste zu flüstern wagt, — da der Vater gekommen ist.

II.

Der Vater kommt! — „Wo, Mutterchen? Darf ich ihn holen?“ Und hinaus stürmt klein Roland, die Bücher werden zugeklappt, die Puppe in's Bettchen gelegt, und klein Lenchen schlüpft unter den Tisch und schlägt das Schürzchen über den Kopf, damit der Papa sie recht lange suchen müsse. Fröhliche Stimmen ertönen auf der Treppe, und leuchtenden Auges begrüßt die Mutter den Heimkehrenden, auf dessen Schulter klein Roland reitet. Schon bringt Eins die Pantoffeln, ein Größeres den Hausrock, und zu alledem wird mit unglaublicher Zungenfertigkeit dem Vater Alles mitgetheilt, was Tags über in Schule und Haus passirt, während rasch der Tisch gedeckt wird und behende Füßchen das herbeischaffen, was etwa zum Comfort noch fehlt. Und sie setzen sich zu Tisch, die Zeitung wird gelesen, aber nicht als des Hausherrn Monopol,

sondern stellenweise laut, was das junge Volk oder die Mutter interessiren könnte, und Thee und Butterbrod und Zeit verschwinden mit gleicher Schnelligkeit, denn das Jubiläum ist da, und der Vater ist gekommen!

Das Wohnzimmer im Winter.

In Bezug auf die Behandlung des Wohnzimmers werden gerade im Winter häufig die größten Fehler gemacht. Um den Wohnungsraum warm zu halten und Heizungsmaterial zu sparen, gilt in den meisten Haushaltungen als Regel, Fenster und Thüren der Wohnzimmer möglichst verschlossen zu halten. In Folge der warmen Stubentemperatur, der Ausdünstungen der gerade im Winter oft feuchten Wände, des engen Zusammenlebens der Hausbewohner, der Dämpfe warmer Speisen und der Verbrennungsprozesse der Petroleumlampen entsteht aber gerade im Winter sehr leicht in den Wohnstuben eine ganz miserable Luft, welche leicht der Erreger und Förderer schwerer Krankheiten wird. Wie soll man nun gerade im Winter die doppelte und scheinbar im Widerspruch mit sich stehende Aufgabe, sich ein warmes und gleichzeitig ein gutgelüftetes Zimmer zu erhalten, lösen? Diese Aufgabe ist leichter gelöst, als man glaubt. Vor allen Dingen öffne man die Fenster früh und zwar nicht nur beim Stubenreinigen und Feueranmachen, sondern man lasse auch vor allen Dingen die Fenster oder doch wenigstens ein Fenster auch noch eine gute Viertelstunde offen, während im Stubenofen bereits das Feuer brennt. Dadurch entsteht ein rapider Luftzug, der die schlechte Luft aus allen Ecken und Winkeln des Zimmers hinausfegt und den Stubenraum mit reiner, an Sauerstoff reicher Luft anfüllt. Ist das Zimmer geräumig und den Tag über nicht mit vielen Menschen angefüllt, so genügt eine derartige Lüftung am Morgen für den ganzen Tag, denn hin und wieder wird doch die Thüre geöffnet, durch welche dann neue frische Luft zuströmt. Ist aber die Wohnstube klein oder halten sich den Tag über mehr als vier Personen darin auf, so muß man nach dem Mittagessen unbedingt ein Fenster kurze Zeit (es genügen fünf Minuten) öffnen. Diese kurze Zeit können die Familienglieder leicht die Wohnstube meiden, um sich nicht der Zugluft im Zimmer auszusetzen.

Sehr wichtig für den Athmungsprozeß ist es gerade auch im Winter, daß die Stubenluft nicht zu heiß und zu trocken wird. Stubenluft, welche über 16 Grad (Reaumur) Wärme zeigt, wird aber auch meistens zu trocken für die Lungen und erhitzt dann dieselben in bedenklicher Weise. Wer nun, ohne es zu beachten, im Winter gar in einer trockenen Stubenluft sitzt, die 18 und mehr Grad Wärme zeigt, dann aber plötzlich in's Freie tritt, wo nur wenige Grad Wärme oder gar einige Grad Kälte herrschen, der kann sich die gefährlichsten Erkältungen holen. Es empfiehlt sich daher, die Zimmertemperatur mit Hülfe eines billigen Thermometers zu reguliren, etwas zu lüften, wenn die Temperatur in der Wohnstube über 16½ Grad steigt, und außerdem auf den Ofen einen mittelgroßen Topf mit Wasser zu stellen, von dem aus fortwährend mäßige Dämpfe aufsteigen, welche der Zimmerluft die nöthige Feuchtigkeit mittheilen.

Erinnerungen.

Suche die Ursachen der Unart am richtigen Ort! Es ist nicht immer böser Wille, wenn dein Kind unwillig, träge, widerwärtig wird. Sehr oft steckt dahinter ein körperliches Unwohlsein, dem es keinen Ausdruck geben kann, vielleicht ist eine Krankheit im Anzug. Es kann leicht sein, daß du selber unbewußt die Schuld davon trägst, weil du dem Wechsel der Witterung in der Bekleidung nicht Rechnung getragen oder seinem Magen eine schwer verdauliche Speise geboten, Kartoffeln statt Milch und Salat statt Haferschleim.

Laß dich vom Schein nicht bethören! Es mag vielleicht dein Wunsch sein, daß der Sohn oder die Tochter mit Kindern aus guten Familien verkehre und darunter verstehen wir leicht die reichen Leute oder solche in angesehener Stellung. Möglicherweise ist das aber für dein Kind gar nicht gut, denn es sieht am reichen Kind bloß, daß es schönere Kleider anhat und viel Geld ausgeben kann. Gar bald wird es Ansprüche machen, die du nicht befriedigen kannst, und deinem Kinde wäre besser, es hätte mit Armen verkehrt, die zudem oft in Herz und Sitte viel reiner sind. Die sogenannten guten Familien sind bisweilen die allerschlimmsten; selbst im Versinken reißen sie grausam Jeden mit, der sich an sie hängt.

Gib nicht jeder Laune nach! Wie uns Alten, so wird den Kindern das Rechtthun bisweilen sauer. Dein Töchterlein hat vielleicht vergessen, seine Aufgaben zu machen, daher fühlt es am Morgen Kopfweh und Uebelkeit, es ist ihm „schlecht" und es möchte gern zu Hause bleiben. Und wenn du nachgibst, wird sich das oft wiederholen. Möglicherweise ist ihr wirklich „nicht gut", aber das beste Mittel dagegen ist frische Luft und Arbeit; mit etwas Ueberwindung kommt sie darüber weg, jetzt und später tausend Mal im Leben.

Nachrichten aus Utah.

Bei der im November v. J. stattgefundenen Wahl eines Abgeordneten für das Territorium Utah in's Repräsentantenhaus im Kongreß der Vereinigten Staaten erhielt der ehrenwerthe John T. Caine, Kandidat der Volkspartei (Mormonen) eine Mehrheit von 9446 Stimmen. Es wurden im Ganzen für Caine 16,352, für C. C. Goodwin, den Kandidaten der liberalen Partei, 6906 und 25 vereinzelte Stimmen abgegeben.

— Die Liberalen in Ogden und Salt Lake City sind unter sich selbst in Streit gerathen. Seitdem sie im Besitz der Aemter sind, werden von leitenden Mitgliedern ihrer eigenen Partei Anklagen wegen Betrug und Unehrlichkeit im Amte öffentlich bekannt gemacht. Die unvergleichbare Vermehrung der Steuern und der geradezu verschwenderische Gebrauch der Gelder in diesen beiden Städten, seitdem die Anti-„Mormonen" die Herrschaft erhalten haben, erweckt die Eigenthumsbesitzer zur Erkenntniß, daß die gegenwärtigen Stadtbeamten dem Volke in keiner Weise zum Nutzen gereichen.

— In Salt Lake City ist ein Syndicat organisirt worden für den Zweck, im südlichen Utah etwa 100,000 Acres Land dem Anbau zugänglich zu machen. Es wird ein Kapital von 500,000 Dollars erfordern.

— In Lehi, Utah, ist mit dem Bau einer Zuckerfabrik begonnen worden. Die Fabrik wird die größte sein, welche in Amerika besteht und täglich 450 Tonnen (9000 Zentner) Zuckerrüben verarbeiten.

Der Stern.

Deutsches Organ der Heiligen der letzten Tage.

Jährliche Abonnementspreise:
Für die Schweiz Fr. 4; Deutschland Mk. 4; Amerika 1 Dollar. — Franco.
Redaktion: Theodor Brändli, Postgasse 36.

Bern, 1. Januar 1891.

Zum neuen Jahre.

Indem wir heute, am ersten Tage des neuen Jahres, den 23. Jahrgang unserer Zeitschrift beginnen, wünschen wir vor allen Dingen unseren verehrten Lesern und Leserinnen Glück und Gottes Segen zum neuen Jahr.

Wir treten im Vertrauen auf die Hülfe unseres himmlischen Vaters und die Unterstützung aller Freunde der Wahrheit die neue Laufbahn an. Unsere Aufgabe ist, die Wahrheit zu verbreiten, den Willen Gottes unseren Mitmenschen kundzuthun, für Gott und sein Werk zu zeugen, und wir werden uns bestreben, diese Aufgabe getreulich zu erfüllen. Wir werden uns auch bemühen, die bedeutendsten Ereignisse und Begebenheiten aus dem Lande Zion und der Geschichte der Heiligen zu verzeichnen, sowie auch eine Urkunde zu führen von jenen Dingen, die sich in allen Theilen der Welt zutragen und welche für unsere Leser von Interesse sein mögen. Unser beschränkter Raum erlaubt uns nicht, alle Korrespondenzen, welche zur Veröffentlichung im „Stern" eingesandt werden, zu berücksichtigen; wir werden aber suchen, solchen Begehren so viel wie möglich gerecht zu werden und uns in der Wahl der betreffenden Artikel einzig und allein von dem Werth, den dieselben für das allgemeine Wohl haben mögen, leiten lassen. Abhandlungen über die Grundsätze des Evangeliums oder wichtige Zeitfragen sind uns jederzeit willkommen.

Wie wir schon früher gesagt haben, so sagen wir auch heute: wir machen nicht Anspruch auf schriftstellerische Kenntnisse, sondern folgen in der Verrichtung dieser mühevollen Arbeit dem Ruf der Priesterschaft Gottes, die es für gut erachtet hat, uns zu dieser Arbeit zu berufen.

Was Fleiß und guter Wille thun kann, das uns anvertraute Werk auszuführen, soll gethan werden; für das Uebrige blicken wir empor zum Vater der Gnade im Vertrauen auf jene Hülfe, die Allen verheißen ist, welche im Werk des Allmächtigen thätig sind.

Vor den Heiligen der letzten Tage liegt ein großes Arbeitsfeld, in welchem alle Kräfte Verwendung finden können. Der allmächtige Gott hat seine Absicht in Bezug auf die Erde und ihre Bewohner kundgethan. Die Dispensation der Fülle der Zeiten, in welcher alle Dinge im Himmel und auf Erden sollen zusammengebracht und in Christo Jesu vereinigt werden, ist eröffnet. Die Kirche

Jesu Christi ist von Neuem organisirt und auf Erden errichtet worden, „das Evangelium vom Reich" ist wieder geoffenbart, die Priesterschaft des Allmächtigen ist wieder hergestellt und amtirt mit der Vollmacht des Himmels in den Verordnungen des Evangeliums für die Lebenden und die Todten. Doch auch die Macht der Hölle hat sich in altgewohnter Weise erhoben und stellt dem Werk des Herrn jeden möglichen Widerstand entgegen, sucht dessen Forschritt zu hemmen und die Absichten des Allmächtigen zu vereiteln, das Erlösungswerk zu verhindern und wenn möglich zu zerstören. Da heißt es nun für Alle, welche die Wahrheit erkannt und ein Zeugniß von der Göttlichkeit dieses Werkes empfangen haben: „Bete und arbeite!" Ringen und kämpfen, leiden und dulden ist unser Loos, endlicher Sieg, Auferstehung und die Krone des ewigen Lebens, ein Leben der Herrlichkeit in den Wohnungen des Friedens, unsere Hoffnung.

Die Redaktion.

Gedanken der Zeit.

Reichthum allein macht nicht glücklich.

Es ist keine Seltenheit, daß man von jungen Leuten den Wunsch vernimmt, daß sie reich sein möchten; vielleicht entspringt dieser Wunsch der Ansicht, daß Reichthum viel beitrage zum Glück, oder gar unumgänglich nothwendig dazu sei. Dieses Gefühl ist nicht allein auf die jungen Leute beschränkt; Leute von reiferen Jahren hegen oft dieselbe Ansicht. Für junge Leute, welche noch keine Erfahrung und keine Gelegenheit hatten, die Folgen zu sehen, die der Besitz von Reichthum mit sich bringt, haben die materiellen Freuden große Anziehungskraft. Sie erfreuen sich an Allem, was dem Sinn Vergnügen bringt, und Viele ziehen ihr größtes Glück aus der Gesellschaft, in welcher sie sich bewegen und den äußerlichen Verhältnissen, in denen sie sich befinden.

Diese Art Vergnügen kann gewöhnlich durch Geld erkauft werden. Es baut schöne Häuser und stattet dieselben reichlich aus; es kauft ausgezeichnete Pferde und Kutschen, elegante Kostüme, aller Arten Speisen, die dem Gaumen schmecken, jeder Luxus und jedes Vergnügen; durch seine Hülfe kann ein beständiger Kreislauf von Vergnügungen erhalten werden. Es befähigt die Menschen, ihren sinnlichen Begierden zu fröhnen und dieselben zu befriedigen, darum wird es so sehr gesucht. Menschen setzen ihre Seligkeit auf's Spiel, begehen die abscheulichsten Verbrechen, ja schrecken selbst vor dem Morde nicht zurück, um Geld zu erlangen. Es ist der Gott dieser Welt, und Satan trachtet einen Jeden an dessen Altar zu bringen, wissend, daß sie ihn dann anbeten und verehren. Er zeigte unserem Erlöser alle Reiche der Welt und die Herrlichkeit derselben und erbot sich, ihm dieses Alles zu geben, wenn er ihn anbete.

Obschon Reichthum so gewaltig ist, so bringt derselbe doch nicht das wahre Glück. Man sollte sich der Worte des weisen Mannes erinnern, der in den Sprüchen sagt:

„Abgötterei und Lügen laß ferne von mir sein, Armuth und Reichthum gib mir nicht; laß mich aber mein bescheidenes Theil Speise dahinnehmen. Ich möchte sonst, wo ich zu satt würde, verleugnen und sagen: Wer ist der

Herr? Oder wo ich zu arm würde, möchte ich stehlen und mich an dem Namen meines Gottes vergreifen." (Sprüche 30, 8. 9.)

Diese Worte sprechen das Gefühl jedes rechtschaffenen Menschen aus. Es ist nicht gut für Menschen, Männer und Frauen, so arm zu sein, daß sie in beständiger Sorge leben müssen, wie es ihnen möglich sein werde, die nothwendige Nahrung und Kleidung zu erlangen. So weit denn als Reichthum sie von diesem Kummer und dieser Sorge befreit, trägt derselbe zu ihrem Glücke bei; über diesem kommt es aber zu oft vor, daß Reichthümer eine Bürde, eine Mühe und furchtbare Quelle des Uebels werden. Die Heiligen der letzten Tage, welche Erfahrung haben, haben gelernt, daß es ganz gut möglich ist, sehr glücklich zu sein, auch wenn keine Reichthümer vorhanden sind. In den Prüfungen, welche diese Kirche in der Vergangenheit durchmachte, hatten die Heiligen oft Gelegenheit, diese Wahrheit zu erkennen. Wir hören dieselben oft von den glücklichen Zeiten reden, die sie auf den Steppen hatten, oder in früheren Tagen, da das Salzseethal zuerst angesiedelt wurde, und doch waren jenes Tage der Armuth und Entbehrung. Wir hören auch die Aeltesten mit Zufriedenheit und Vergnügen von jenen Tagen erzählen, in denen sie auf ihren Missionen ohne Beutel und Tasche umherreisten. Unter diesen Umständen bestanden ihre Reichthümer im Glauben; in allem Uebrigen waren sie arm, aber dennoch glücklich.

Was beweist dies? Es beweist, daß es außer Reichthum andere Quellen des Glückes gibt und daß ungünstige äußerliche Verhältnisse die Leute nicht immer unglücklich machen. Es gibt vielleicht Millionen von Menschen, die nicht Heilige der letzten Tage sind, dieses aber doch auch erfahren haben. Weise Männer und Frauen in der ganzen Welt wissen dies. Die Thatsache ist, daß Menschen, welche sich auf andere oder auf äußerliche Verhältnisse verlassen, um glücklich zu werden, niemals wahrhaft glücklich sind. Während es Wahrheit ist, daß viele Dinge sind, die von Außen kommen, — die wir sehen, fühlen und davon genießen, — welche uns Freude und Vergnügen bereiten, so muß doch die Quelle des Glückes in unserem Innern gefunden werden. Wir müssen es mit uns tragen, und alle Jene, die diese Quelle nicht mit oder bei sich haben, sondern sich auf Freunde oder Reichthümer für ihr Glück verlassen, sind wirklich zu bedauern. Wir sind Leuten begegnet, die in diesen Umständen waren und anscheinend die Entdeckung nie gemacht hatten, daß in ihnen selbst Quellen des Glückes vorhanden waren, die nur der Entwicklung bedurften, um aufzuwachen und ihnen unendliches Glück zu verschaffen. Das Hauptelement des wahren Glückes ist Zufriedenheit — nicht jene Zufriedenheit, welche Gleichgültigkeit und Stumpfsinn begleiten, sondern die Zufriedenheit, die dem Bewußtsein entspringt, seine Pflicht erfüllt zu haben, und daß man sich in der Stellung befindet. die uns vom Herrn angewiesen ist. Wenn Jemand den Geist des Herrn zum Begleiter hat und diese Art von Zufriedenheit besitzt, so ist wahres Glück die Folge, selbst wenn Armuth vorherrschend ist. Eine Begierde nach Reichthum kann leicht Unzufriedenheit hervorrufen und erzeugt gerne Neid und Selbstsucht. Keine Person, in welcher diese üblen Gefühle Platz finden, kann glücklich sein.

Das ideale Verhältniß für die Menschheit ist eines, in welchem weder Reiche noch Arme sind. Unter solchen Verhältnissen wird das Volk nicht in

Klassen oder Stände getheilt sein. Jeder wird genügend haben, um die nothwendigen Bedürfnisse, sowie alle vernunftgemäßen Ansprüche und Bequemlichkeiten zu befriedigen. Der Philosoph Locke erklärt, Reichthum bestehe nicht darin, daß man mehr Gold und Silber habe, sondern darin, daß man im Verhältniß mehr habe als unsere Nachbarn. Wie die Gesellschaft jetzt organisirt ist, sind Viele, die mehr Gold und Silber und andere Dinge haben, die mit Gold und Silber gekauft werden können, als ihre Nachbarn; dieses erzeugt eine Ungleichheit, welche zur Folge hat, daß eine Klasse die andere beneidet und verursacht, daß Die, welche reich sind, oft mit Verachtung auf ihre ärmern Nachbarn herunterblicken. Eine Ursache des Glückes, welches in früheren Tagen hier vorherrschend war, war die Gleichheit, welche unter den Leuten existirte. Die Häuser, die Möbel, die Kleider und Speisen waren alle ziemlich gleich. Natürlich gab es Einige, die besser zu wirthschaften verstanden als Andere; ihre Häuser waren besser gebaut; ihre Möbel waren niedlicher und besser gemacht; ihre Kleider trugen den Stempel größerer Geschicklichkeit in deren Anfertigung und Schnitt; ihre Speise war in größerer Verschiedenartigkeit, weil sie besseren Geschmack für die Zubereitung und Erzeugung hatten, und die Vermehrung der Bequemlichkeiten, die man bei ihnen fand, zeugte von Fleiß und Scharfsinn. Aber mit all diesem erhoben sich keine Standesunterschiede. Es brauchte Jahre, um die Verschiedenheit hervorzubringen, welche wir jetzt sehen.

Zu unsern jugendlichen Lesern sagen wir: Seid nicht begierig reich zu werden. Beneidet Niemand. Pflegt die Zufriedenheit. Sucht in euch selbst glücklich zu sein. Der Besitz des Geistes Gottes wird dieses bringen.

Wenn dann die äußerlichen Verhältnisse günstig sind, so könnt ihr euch auch deren Vergnügungen erfreuen. («Juvenile Instructor.»)

Die Zustände unter den Indianern.

Die neuesten Vorfälle unter den Indianern von Nordamerika ziehen die öffentliche Aufmerksamkeit, nicht nur in den Vereinigten Staaten, sondern auch in Europa auf sich, wo viele der Nachrichten in Betreff der Entwicklungen unter den Ureinwohnern von Amerika aufregender Natur sind. Die Berichte sind ohne Zweifel sehr übertrieben, doch sind Anzeichen vorhanden, daß der gegenwärtige Zustand in Feindseligkeiten ernstlicher Natur ausarten kann. Dies ist um so bedauernswürdiger gegenüber der Thatsache, daß Diejenigen, welche mit dem Charakter, den Verhältnissen und der Geschichte der Indianer bekannt sind, sagen, daß nicht die geringste Nothwendigkeit für Störungen vorhanden sei.

Im Allgemeinen ist die Handlungsweise der Vereinigten Staaten gegenüber den Indianern, soweit es den werkthätigen Theil betrifft, eine unweise und unmenschliche gewesen. Dieses wurde durch geizige und schlechte Agenten verursacht, welchen die Angelegenheiten der Indianer auf ihren Reservationen übertragen wurde und welche ihre amtliche Stellung gebraucht haben, sich selbst zu bereichern, ohne Rücksicht auf das Elend und die Verluste von Menschenleben, die eine solche Handlungsweise bei den Weißen und den Indianern — welch Letztere am meisten zu dulden hätten — verursachen würde.

Die gegenwärtige Aufregung ist theilweise durch das Einführen einer sogenannten neuen Religion unter den Indianern entstanden. Sie sagen, daß der Messias bald kommen werde, um sie von der Knechtschaft zu befreien. Diese Person, sagen sie, sei keine andere, als der Herr Jesus Christus, von welchem sie behaupten, daß er Einigen schon erschienen sei und ihnen die Wunden, welche er am Kreuze erhalten hatte, gezeigt, und Belehrungen über die Art und Weise, wie die Indianer ihr Leben führen sollten, gegeben habe. Es wurde ihnen befohlen, ehrlich, treu, friedlich, arbeitsam, tugendhaft und reinlich zu sein. Sie sollten nicht mit den Weißen Krieg führen, sondern deren Rechte in allen Dingen respektiren. Die Indianer behaupten ferner, daß der Messias „nach einem andern Schneefall", das wäre nach einem andern Winter, zu ihnen kommen und ihnen ihre Rechte wieder geben werde. Es kann nicht in Frage gestellt werden, daß die Rothhäute nicht voll und sicher glauben, daß diese Dinge wahr sind. Sie sind im vollen Ernste, und Diejenigen, welche am besten mit ihnen bekannt sind, haben nicht den geringsten Zweifel an ihrer Aufrichtigkeit.

Es ist schwer zu verstehen, wie mit solchen Belehrungen, welche die Indianer vorgeben erhalten zu haben, eine Veranlassung zu Besorgniß für die Weißen vorhanden sein kann. Diese sollten sich vielmehr freuen an dem freiwilligen Vorgehen der Rothhäute, ein ehrliches, tugendhaftes, arbeitsames und friedliches Leben zu führen, und willig sein, denselben jedes Recht zu gewähren, zu welchem sie berechtigt sind. Es gibt aber noch eine andere Seite dieser Angelegenheit. Die Indianer übergaben der Regierung gewisse Ländereien, für welche sie Zahlung in Gestalt der nothwendigsten Mittel zu ihrem Lebensunterhalte erhalten sollten. Dann folgte die gleiche alte Geschichte, welche schon oft die Ursache der vielen Indianerkriege in den Vereinigten Staaten war. Die versprochenen Lieferungen wurden von den Regierungskommissären zurückbehalten. Dieselben waren letzten Juli fällig, da sie aber nicht bezahlt wurden, sahen die Indianer das strenge Winterwetter kommen und mit demselben die Aussicht auf den Hungertod. Besonders war dies der Fall mit den Sioux auf den Reservationen der kalten Region von Süd-Dakota. Auch wird gesagt, daß sich unter den Osages im Indianer-Territorium Unruhen bemerkbar machen; doch ist in dieser Gegend, wo die meisten Indianer der Vereinigten Staaten versammelt sind, die große Mehrheit friedlich gesinnt.

Es ist bemerkenswerth, daß Anzeichen von Unruhen nur auf jenen Agenturen vorhanden sind, wo die Verträge mit den Indianern nicht gehalten und die Lebensmittel und Lieferungen, welche man den Erstern für ihr Land schuldig war, zurückbehalten wurden. Es gehen aber auch aus diesen Gegenden widersprechende Berichte ein; erfahrene und glaubwürdige Männer behaupten, daß wenn den Indianern ihre jährlichen Beiträge ausbezahlt werden, keine Unruhen vorkommen würden, während die Kommissäre und Andere, welche durch einen militärischen Feldzug gegen die Indianer finanzielle Vortheile erhalten würden, vorgeben, daß die Letzteren eine drohende Stellung einnehmen. Angesichts all dieser Umstände ist es klar, daß, wenn die Feindseligkeiten beginnen werden, es hauptsächlich deswegen sein wird, weil die Regierung der Vereinigten Staaten ihre unehrlichen, betrügerischen und unfähigen Indianer-Kommissäre nicht sofort zur Rechenschaft gezogen hat.

Diese seltsamen Zustände unter den Indianern in Betreff der angeblichen Besuche, die sie erhalten haben, werden von den Heiligen der letzten Tage mit tiefem Interesse beobachtet. Die Indianerstämme in verschiedenen Theilen der Vereinigten Staaten und Kanadas sind von dem neuen Glauben eingenommen. General Miles, welcher die Leitung des Militärdepartementes der Vereinigten Staaten, wo das Indianergebiet sich befindet, führt, schreibt diese Bewegung den „Mormonen" zu, weil diese an geistige Kundgebungen glauben. Doch diese Idee ist ebenso absurd als unwahr. Kein „Mormone" würde es wagen, eine solche furchtbare Entheiligung zu begehen, sich auf die Weise zu zeigen, wie die Indianer sagen, daß sie ihren Messias gesehen haben. Es ist dies einer jener Fälle, in welchem, wenn Niemand anders gefunden wird, den man beschuldigen kann, man einfach die „Mormonen" beschuldigt.

Die gegenwärtige Bewegung unter den Ueberbleibseln der früheren Einwohnern Amerikas bietet immerhin ein Feld für ernste Betrachtungen, indem die ganze Indianerrasse dadurch veranlaßt wird, auf Jesus Christus als den gekreuzigten und auferstandenen Erlöser und Heiland zu schauen. Ein solches Ereigniß bedeutet eine wunderbare Veränderung und Verbesserung in dem geistigen und möglicherweise auch dem zeitlichen Zustand jenes ehemals verdunkelten und unterdrückten Volkes. Der Herr hat eine weise Absicht, daß er diese Dinge zuläßt und wird sie zur Vollendung seines wunderbaren Werkes in der Wiederherstellung Israels gebrauchen. («Millenial Star.»)

Eine Klippe im Familienleben.

Die Zunge, dieses winzig kleine Ding, das doch so großes Unheil anrichten kann, ist schon in der heiligen Schrift übel mitgenommen worden als ein leichtfertig, bös Ding.

O, daß wir sie doch im täglichen Leben, im engsten Familienkreise, etwas mehr im Zaume halten möchten!

Wie oft entfährt dem unbedachten Munde ein heftiges Wort, das dann wieder andern ruft; Ehegatten, die sich aus wahrer, inniger Liebe geheirathet haben, und die sich doch immer noch im Grunde herzlich zugethan sind, sie lassen sich im Zorne hinreißen, Worte zu gebrauchen, vor denen sie in ruhigen Momenten erröthen müßten. — Besonders die Frau, zur Schande unseres Geschlechts sei's gesagt, ist in diesem Punkte meistens im Fehler. Auf irgend eine unbedachte Aeußerung des Gatten ist sie sofort Feuer und Flamme, bis ein böses Wort das andere gibt, und der Gatte, nun wirklich bös, die Thür zuschlägt und geht, um anderswo seine Ruhe zu suchen. Kinder und Dienstboten, ja oft sogar Fremde, sind die stillen Zuhörer solch unerquicklicher Scenen, die aus einem Nichts hervorgingen, und zu nichts führen, als sich gegenseitig das Leben zu verbittern. Wie soll in diesem Falle ein Kind Achtung vor seinen Eltern haben? Anfangs fühlt es einen lebhaften Schmerz, sein Liebstes in den Staub gezerrt zu sehen. In seiner unschuldigen Kindesseele nahmen bis jetzt die Eltern den ersten Rang ein. Doch bald gewöhnt es sich daran, die Früchte lassen nicht lange auf sich warten; beim nächsten Verweis antwortet es im gleichen Ton.

Und erst die Dienstboten! Wie sollen sie die Autorität des Herrn, der Herrin achten, wenn diese vor ihren Augen sich so herabwürdigen!

Nur nie dem Zorn freien Lauf lassen, nur fein die Zähne zusammengebissen und geschwiegen, bis man ruhiger geworden ist. Wenn du's gar nicht glaubst tragen zu können, liebe Frau, wenn du mit übermenschlicher Selbstbeherrschung deinen Schmerz verwinden mußt — so weine dich nachher still aus, bis dein Herz leichter geworden und du mit ruhigem Blute die Ursache deines Grames prüfen kannst. Und siehe da, gewöhnlich schrumpft sie bedeutend zusammen, und du gelangst zur vollen Ueberzeugung, daß dein geliebter Gatte zwar eine unbedachte Aeußerung gethan, nie aber dich verletzen wollte. Was gilt's, eh's lange geht, sucht er selbst nach Kräften seinen Fehler gut zu machen. Dein stilles Dulden rührt ihn viel mehr, als ein Schmollgesicht oder gar bittere Vorwürfe.

Wie anders ist's in solchen Familien mit dem häuslichen Glück bestellt! Hier allein finden wir das wahre Paradies des Familienlebens. Schon die Kinder gewöhnen sich, durch gutes Beispiel angespornt, eins das andere in Liebe zu tragen.

Ein Familienglied sucht dem andern Freude zu machen, ist stolz auf seine Vorzüge, entschuldigt seine Schwächen. Auch hier ist es gewöhnlich wieder die Frau, welche der Häuslichkeit diesen Reiz verleiht. Die Gattin und Mutter ist es, die dem Heim den Stempel ihrer Gesinnungsart aufdrückt, sie ist die Priesterin des heimischen Herdes. Je freundlicher sie aber dem Manne sein Heim zu gestalten weiß, desto weniger sucht er draußen seine Erholung in dumpfen Bierkneipen, bei Kartenspiel und lärmenden Gelagen.

Willig fügt er sich dem Zauber holder Weiblichkeit, zu Hause ist es ja so heimelig, so schön. — Darum, liebe Frau, die du diese Klippe noch nicht vermeiden gelernt, nimm alle Kraft zusammen, probire es, schweigend zu dulden, und du wirst bald deine Umgebung in einem andern Lichte gewahren. Durch freundliches Benehmen, geduldiges Ertragen zwingst du die Deinen, sich ebenso zu beherrschen, dein Benehmen nöthigt ihnen Achtung und Liebe ab. Und wenn du erlahmen solltest in deinen Bemühungen, so denke an das furchtbar ernste Mahnwort des Dichters:

Und hüte deine Zunge wohl,
Bald ist ein böses Wort gesagt.
Ach Gott, es war nicht bös gemeint,
— Der And're aber geht und klagt.

(„Schweizer. Familien-Wochenblatt."

Aphorismen.

Wohl dir, wenn du niemals einen Freund nöthig hast, wenn du auch so glücklich sein könntest, einen wahren Freund in innerster Noth zu finden!

* * *

Willst du dir nicht Feinde in der Gesellschaft erwerben, so hüte dich, weiser erscheinen zu wollen als Andere.

* * *

Willst du Gott finden, so suche die Einsamkeit in der freien Natur, im herrlichen Walde! Dort sind seine Tempel aufgebaut, und sein Lob wird wie ein leises Gebet über deine Lippen gehen.

Angekommen.

Die Aeltesten Hyrum C. Kienke und Friedrich Kohler von Utah trafen am 6. Dezember glücklich hier ein, und am 20. Dezember kamen auch die Aeltesten Serge J. Ballif und Friedrich Reber wohlbehalten hier an. Diese Brüder sind bereits in ihre Arbeitsfelder abgegangen.

Notiz.

Wir sind gerne bereit, alle uns eingesandten Todesanzeigen zu veröffentlichen, müssen aber die betreffenden Hinterlassenen bitten, Namen, Alter u. s. w. der Verstorbenen genau anzugeben.

Kurze Mittheilungen.

Ueber ganz Europa ist in der letzten Hälfte des Dezember v. J. eine ungewöhnlich intensive Kälte hereingebrochen. Wie aus London geschrieben wird, herrscht in allen Theilen Englands eine Kälte, wie sie Jahre lang nicht dagewesen. Auf den Teichen der Londoner Parks wird Schlittschuh gelaufen, ein Vergnügen, das die Bewohner der englischen Hauptstadt selten und dann nicht lange genießen können. Die Meteorologen sind der Ansicht, daß die Kälte noch einige Zeit anhalten wird.

Die Bahnlinie Rom-Salmona ist vollständig verschneit; bei Avezzano liegt der Schnee in einer Höhe von fünf Metern! Leider hat sich dort auch ein schwerer Unglücksfall ereignet, indem am 15. Dezember 14 Arbeiter unter einen Schneepflug geriethen; drei von ihnen wurden zerquetscht, die übrigen schwer verwundet.

Bei Nizza, an der Grenze zwischen Frankreich und Italien, wurden ein Offizier und fünf Alpenjäger (Spezialwaffe der italienischen Armee) am 14. Dezember durch einen Schneesturm vom Gipfel des Berges Sacharel, 800 Meter hoch, hinuntergestürzt. Die zerschmetterten Leichname wurden aufgefunden.

— Mons (Belgien), 17. Dezember. Ein schrecklicher Unglücksfall hat sich in der Kohlengrube Hornu ereignet. Während eine Anzahl Arbeiter in die Grube einfahren wollte, riß das Zugseil, an dem der Fahrstuhl hängt; der Fahrstuhl, der 18 Arbeiter enthielt, stürzte in die Tiefe; sämmtliche 18 Arbeiter wurden zerschmettert und blieben auf der Stelle todt.

— Die französische Armee in Krieg und Frieden. Dem neuesten Werk des deutschen Majors Exner ist zu entnehmen, daß Frankreich im Kriege und auch im Frieden eine Armee aufstellt, die größer als die deutsche, und mit der russischen zusammen noch um eine halbe Million zahlreicher ist als die vereinigte Macht von Deutschland, Oesterreich und Italien. Während Deutschland mit 1 Prozent der Bevölkerung eine Friedensstärke von 468,409 Mann besitzt, hat Frankreich mit 1,3 Prozent der Einwohner jetzt 545,000 Mann bei den Fahnen und im Kriege rund 3 Millionen Soldaten. Die französische Heeresorganisation ist auch unendlich viel einfacher als die deutsche und die österreichische, schon wegen der Einheitlichkeit des Staates selber

und seiner Regierung und dann hauptsächlich vermöge seines möglichst einfachen Wehrpflichtgesetzes. Es wird nämlich nur eine aktive Armee sammt Reserve und eine Territorialarmee sammt Reserve unterschieden. Die erstere umfaßt 3+7 und die letztere 6+9 Jahrgänge, das heißt Leute von 20—30, respektive 30—45 Jahren. In der Reserve der Territorialarmee sind zur Stunde noch 5 Jahrgänge mit zusammen 600,000 ausgebildeten Soldaten, welche den Feldzug 1870/71 mitgemacht haben.

— China. Der von Hongkong und Yokohama am 8. Dezember in San Franzisko angekommene Dampfer „China" überbringt die Nachricht, daß in Chung-King bei der Lin Lin Kuan Joß-Feier die Wuth der Menge sich gegen die Christen richtete. Zwanzig zum Christenthum übergetretene Chinesen wurden ermordet und ihre Häuser verbrannt. Die Behörden waren ohnmächtig.

— Bombay (Britisch-Indien), 17. Dezember. Ein Haus von vier Stockwerken im Eingebornen-Quartier stürzte heute zusammen und begrub über 100 Personen unter seinen Trümmern; 30 blieben sofort todt, zahlreiche sind schrecklich verwundet.

— New-York, 15. Dezember. Während eines Maskenballes in Akron (Ohio) gerieth das Kleid einer Dame in Brand, wodurch die ganze Ballgesellschaft in Flammen gesetzt wurde. 30 Personen sind schwer verletzt.

— Quebec, 19. Dezember. Der Expreßzug, der von Halifax nach Montreal fuhr, stürzte von der Brücke Saint Lewis, gegenüber Quebec, in den Fluß. Der ganze Zug kam unter Wasser; 40 Todte, 10 Verwundete.

— In Guatemala ist die Cholera ausgebrochen. Ueber 12,000 Erkrankungen.

— Nach dem „Milwaukee-Herald" zählt die Indianer-Bevölkerung der Vereinigten Staaten gegenwärtig rund 250,000 Köpfe. Sie besitzt, die verschiedenen Reservationen zusammengenommen, ungefähr 116 Millionen Acker, oder 182,250 Quadratmeilen Land. Im letzten Jahre wurden den verschiedenen Stämmen zusammen gegen 13 Millionen Acker abgekauft und bezüglich weiterer 4 Millionen fehlt noch die Bestätigung des Kongresses. Es bleiben somit den Indianern immer noch gegen 100 Millionen Acker. Trotzdem also den Indianern immer noch ein ungeheures Gebiet gehört — mehr als 400 Acker auf jeden Kopf — so können sie doch daraus nicht ihren Lebensunterhalt gewinnen. Sie sind mit wenigen, nur die Regel bestätigenden Ausnahmen, keine Ackerbauer, sondern auf Jagd und Fischfang angewiesen. Die Jagdgründe aber geben ihnen keine ausreichende Beute mehr, so daß sie sich auf die Unterstützung der Regierung, welche sie ernährt und kleidet, verlassen müssen. Von den Agenten aber werden sie betrogen. In Kanada leben noch über 100,000 Indianer, die ruhig sind, obschon sie doch nicht unter dem „besondern Schutze" der Regierung stehen.

Todesanzeigen.

Am 2. Dezember 1890 starb in Salt Lake City Bruder Heinrich Nacht, geboren den 16. Februar 1829 in Bern, Schweiz. Bruder Nacht wurde am 2. Nov. 1868 in die Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage aufgenommen und verblieb bis an sein Ende ein treues Glied derselben.

— Am 8. November 1890 starb in Schaffhausen Alwine Hedwig, innig geliebtes Kind von Benedikt und Elisabeth Fehr, geboren den 7. November 1890.

Inhalt:

Bern. — Druck von Suter & Lierow.